

KORALLEN UND HEIVA

Die Überquerung des Pazifischen Ozeans hatten wir mit unserer kleinen Segelyacht Vagabond II in 67 Tagen hinter uns gebracht. Auf den Marquesas erwies sich das Leben als wunderbar. Viel Schlafen, gutes Essen, Faulenzen, E-Mail-Kontakt mit Freunden und Telefonate mit der Familie versüssten das Dasein nach der langen Überfahrt.

Irgendwann mitten auf dem Pazifik klemmte ich mir bei einem Segelmanöver einen Nerv im Nacken ein. Das Malheur erwies sich vorerst nicht als allzu schlimm, und nach ein paar Tagen war das Ganze wieder vergessen. Nach einer Woche vor Anker, meldeten sich jedoch die stechenden Schmerzen zurück und wurden immer schlimmer. Eines Tages war dann der Schmerz so unerträglich, dass ich kaum mehr den Kopf bewegen konnte. Chantal begleitete mich zum Dorfarzt von Taiohae.

Die kleinste Bewegung bereitete mir höllische Schmerzen und die logische Konsequenz war die Einlieferung ins kleine Hospital. Da der diensthabende Ambulanzfahrer gerade unauffindbar war, organisierten die neugierigen Dorfbewohner den knallroten Jeep der Feuerwehr. Als

das Fahrzeug wenige Minuten später mitten im Dorf vor der Arztpraxis anhielt, wurde ich unter Mithilfe des Feuerwehrmannes und ein paar freiwilliger Helfer der Dorfgemeinschaft auf einer Bahre in das zweckentfremdete Fahrzeug befördert. Die Fahrt ins Spital war dann ganze 500 Meter lang!

Der Aufenthalt in diesem kleinen, idyllisch gelegenen Krankenhaus war trotz der Schmerzen unglaublich angenehm. Die polynesischen Krankenschwestern trugen Tiareblüten im Haar und waren überaus freundlich. Die Geschichte vom Schweizer Segler der nach einer zweimonatigen Pazifikreise in Nuku Hiva gelandet war, machte beim Spitalpersonal schnell die Runde. An meinem Bett wurde mein Namensschild mit einem Portrait von Thomas Cook geschmückt. Natürlich

war ich sehr geehrt! Am Tag darauf konnte ich das Spital bereits wieder verlassen.

Von den Marquesas nach Tahiti

Die ersten 36 Stunden nach Verlassen der Insel Nuku Hiva waren jedoch recht mühsam. Mit 30 Knoten SO-Passat krängte unser Vagabond am Wind ziemlich arg. Unter zweifach gerefftem Gross und mit dem kleinen Klüver ging es ganz schön zur Sache. Gekocht wurde bloss einmal im Tag, eine Büchse Ravioli, und sonst gab es Sandwichs. Danach beruhigte sich die Wetterlage zusehends und auch der Seegang wurde wieder moderater.

Bei perfektem Passatwetter studierte ich heute die Navigationsunterlagen verschiedener Atolle. Nach langem Hin und Her ist dann die Entscheidung gefallen: Wir konzentrieren uns auf Toau.

Noch diese Nacht werden wir in den Wirrwarr der Tuamotus hineinsegeln. Höchste Genauigkeit bei der Navigation ist nun angesagt, denn in diesem Gebiet gibt es unberechenbare Strömungen. Bei unserer Annäherung an Toau wird es zudem wichtig sein, dass im Pass, also der Einfahrt zum Atoll, möglichst wenig Strömung sein wird. Am besten ist die Zeit des Stillwassers die jeweils zwischen Ebbe und Flut für einen kurzen Moment eintritt. Am ungünstigsten ist die Zeit der Ebbtide wo das Wasser aus der Lagune ausläuft und im Pass ein starker





Gegenstrom entsteht. Solche Gegenströme können eine Stärke von sechs Knoten und mehr erreichen. Toau rückt immer näher. Vom Kurs her liegen wir goldrichtig und auch der Zeitpunkt der Ansteuerung in Bezug auf die Tide scheint zu passen. Damit wir aber erst einige Stunden nach Sonnenaufgang vor dem Pass sein werden, müssen wir trotz leichtem Passat auf die Genua verzichten und ein Reff ins Gross binden. Wir machen gut drei Knoten und werden im Morgengrauen wenige Meilen vor dem grössten navigatorischen Abenteuer unseres Lebens stehen. Vorbereitet sind wir gut. Die ganze Strecke vom Pass bis zu einem geeigneten Ankerplatz haben wir uns eingepägt. Alle auf unserer alten Seekarte ersichtlichen Gefahrenstellen habe ich mir auf ei-

ner zusätzlichen Handskizze mit entsprechenden Vermerken eingetragen. Den Rest müssen wir mit Augapfel-Navigation schaffen.

Das Paradies liegt auf 15°52'2 S / 145°55'7 W

Unser Anker ist auf knapp zehn Metern Wassertiefe ins glasklare, türkisfarbene Nass gefallen. Wir befinden uns im Nordosten der Lagune von Toau, etwa 100 Meter von einem weissen unberührten Korallensandstrand auf spiegelglattem Wasser. Kein Laut ist zu hören. Kein Mensch ist zu sehen. Wir haben das ganze Atoll für uns allein. Die Szene ist so unwirklich, dass ich nicht aus dem Staunen komme während ich mich an diesem urweltlichen Platz umschaue. Die wenigen Motus welche das Atoll mit seiner Lagune wie eine Perlenkette umschliessen, sind unbewohnt. Nur ab

und zu sollen Eingeborene vom Nachbar-Atoll zum Fischen hierher kommen. Entdeckt wurde unser kleines Paradies 1722 von einem Seefahrer namens Roggeveen.

Unsere Annäherung heute Morgen verlief zuerst ruhig und problemlos. Da der Wind fast eingeschlafen war, bargen wir das Vorsegel und steuerten den Pass Otugi, die einzig mögliche Einfahrt, unter Mithilfe der Maschine an. Als wir in der zweiten Hälfte des Morgens mit etwas Verspätung die Lücke im Ringriff erreichten, war nach wie vor Springtide. Mit der Strömung im Rücken passierten wir die Einfahrt etwas rasanter als ich es mir erhofft hatte. Einen kurzen Moment lang dachte ich trotz all den navigatorischen Vorbereitungen, die ich getroffen hatte, ich sei verrückt! Verrückt, ohne Echolot und ohne genauere Seekarten in ein solches Labyrinth aus Korallenbänken ein-

zulaufen. Nach der Einfahrt am Otugi Pass ging es nun etwa eine Stunde lang zwischen zahlreichen Untiefen hindurch, bis wir das Ziel unserer Träume erreicht hatten. Adam und Eva waren soeben im Paradies angekommen!

Vor mir erwacht langsam die dicht mit Kokospalmen bewachsene Landzunge des Motus. Die bizarren Formen der Palmenblätter zeichnen sich immer deutlicher am jungfräulichen Morgenhimmel ab. Zwei, drei polynesischen Hütten werden am Strand sichtbar. Sie stehen dort einsam und verlassen und sehen aus als ob sie schon vor ewig langer Zeit erbaut worden wären.

Besuch von polynesischen Fischern

Tagsüber erforschen wir die schmale Landzunge auf dem Ringriff. Üppige tropische Vegetation bedeckt fast die ganze Fläche dieser Robinsoninsel. Am schneeweissen Korallensandstrand entlang wandern wir in Richtung Otugi Pass. Ausser den paar verlassenen Hütten finden wir keine Spuren von Zivilisation.

Neben den verschiedenen Vogelarten sind nun die Kokoskrabben sowie die Einsiedlerkrebse die Hauptbewohner des Motus. Leider hat es auch ein paar Mücken, die es vor allem auf mich abgesehen haben. Im Wasser, vor allem zwischen den fast bis zum Strand hinreichenden Korallenköpfen, tummeln sich tausende winziger, bunter

Fische. Zu unserem Erstaunen sind auch kleine Haie dabei, die bis ganz nahe an den Strand schwimmen. Wenn wir mit unseren Füßen im knöcheltiefen Wasser stehen, scheint das ihre Aufmerksamkeit noch zu steigern. Erst wenn man einen kräftigen Tritt in Ihre Richtung macht, entschliessen sie sich für einen Rückzug. Faszinierend ist dabei die Beschleunigung mit der sich die Haie aus dem «Staub» machen.

Gestern Morgen erschien überraschenderweise plötzlich ein Boot mit drei polynesischen Fischern in der Lagune. Sie landeten unweit unseres Ankerplatzes am Strand und begannen sofort ihre Arbeit mit Wurfnetzen und Speer. Wenig später ruderten wir ebenfalls an Land um sie zu begrüßen. Es stellte sich heraus, dass sie mit dem kleinen, kaum fünf Meter langen Boot, vom Nachbar Atoll Fakarawa her gekommen sind. Sie besuchen Toau ab und zu, um zu fischen und sammeln zudem noch Kopra.

Einer der beiden jüngeren Insulaner erklärte uns, dass er bloss einmal im Jahr mit dem grossen «Pahi», dem Versorgungsschiff, nach Tahiti fahre. Sonst leben die drei das ganze Jahr über auf einem kleinen Motu in Fakarawa. Zum Abschluss schenkten wir den Fischern ein paar Büchsen Panama-Bier und Zigaretten. Als Gegenleistung holten sie frische Trinknüsse von den Palmenkronen herunter, öffneten sie mit einer Machete und reichten sie uns als herrliche Erfrischung.

Seit gestern Morgen sind wir wieder unterwegs um die verbleibenden 250 Meilen nach Tahiti abzusegeln. Wir haben unseren traumhaft schönen Ankerplatz im Toau Atoll schweren Herzens verlassen. Die Navigation in der

Lagune war problemlos. Der Zeitpunkt zum Auslaufen schien zwei Stunden vor Stillwasser mit auslaufender Strömung nicht allzu schlecht zu sein. Der NO-Wind war mit knapp zwei Beaufort alles andere als bedrohlich.

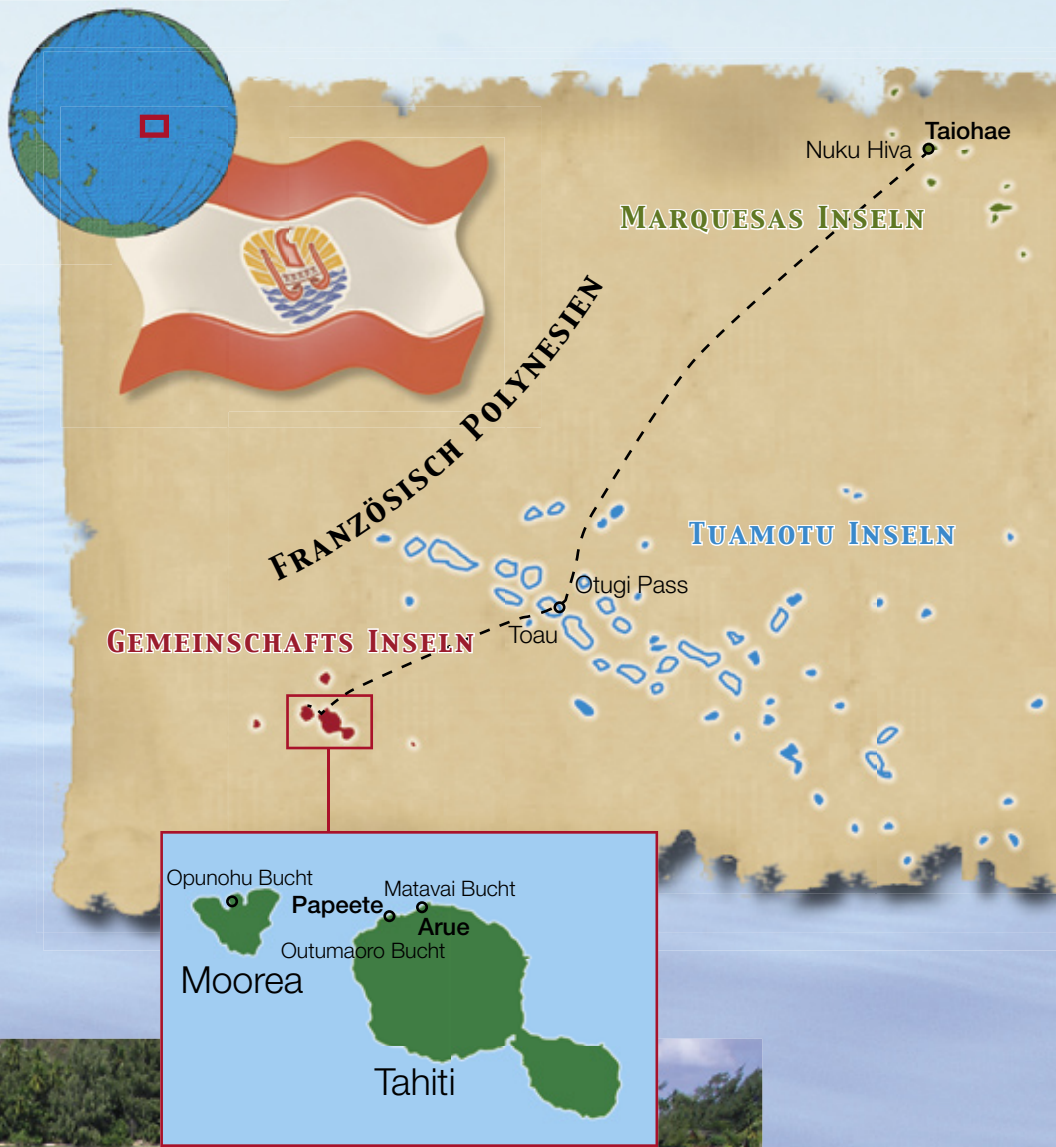
Das einzige Problem war, dass sich die Riffpassage ebenfalls im Nordosten des Atolls befindet. Das bisschen Wind gegen die leicht ausfliessenden Wassermassen genügte, um an der untiefsten Stelle des Passes brechende Wellen zu erzeugen. Ich sah die weissen Schaumstreifen schon von weitem und hatte dabei kein besonders gutes Gefühl. Kurz vor der Riffbarriere gab ich mit der Maschine Schub. Der Tanz konnte beginnen. Bange Minuten lang kämpften wir uns durch eine kochende Wassermasse mit ein bis zwei Meter hohen, kurzen sich zum Teil brechenden Wellen. Die auslaufende Strömung half uns so rasch wie möglich nach draussen und in tieferes, ruhigeres Wasser zu gelangen.

Lagune von Arue, Matavai Bucht, Tahiti

Wir sind gestern um Mitternacht in Tahiti angekommen, konnten aber erst heute Morgen unseren Anker in der Lagune von Arue fallen lassen. Angefangen hatte es damit, dass der Wind im Verlauf des gestrigen Tages von NO auf SO drehte und dabei an Stärke zunahm. Unter Genua-Besegehung machten wir ganz schön Fahrt auf dem Weg zur Nordküste Tahiti's. Auf Grund unserer navigatorischen Berechnungen kündigte sich eine Ankunft vor Mitternacht an. Ich hasse es, Küsten die ich zum ersten Mal anlaufe bei Nacht anzusteuern! Besonders die von Korallenriffen umgebenen Südseeinseln eignen sich schlecht für ein solches Vorhaben.



Als wir kurz vor Mitternacht Point Venus im Nordwesten Tahiti's erreichten, bekamen wir es zu allem Überfluss noch mit einem bedrohlich wirkenden Seegang zu tun. Der stürmische Südwind drehte um das Kap herum und peitschte die Wellen über die sich rasch verringemde Meerestiefe. Nach der Umrundung von Point Venus kamen wir dann zum Glück langsam aber sicher in die Abdeckung der Insel und steuerten Vagabond an der Matavai Bucht entlang in Richtung Papeete. Schliesslich entschieden wir uns dafür, bis zum Morgengrauen durchzuhalten und erst mit dem ersten Sonnenlicht, den Pass zur Lagune von Arue in Angriff zu nehmen. Als dann endlich der Tag erwachte und wir versuchten die schmale Lücke im Riff zu finden, überraschte uns ein Gewittersturm. Erneut mussten wir in der Matavai Bucht Warteschlaufen drehen. Schon wollten wir resigniert in den Hafen von Papeete einlaufen, als sich das Wetter plötzlich wieder beruhigte. Wir versuchten es erneut, diesmal durch eine etwas breitere Riffeinfahrt, die Lagune zu erreichen. Während wir einen gewundenen Kurs zwischen zahlreichen Korallenköpfen hindurch steuerten, näherten wir uns





endlich dem Ankerplatz bei Arue. Leider misslang unser erstes Ankermanöver wegen einer starken Tidenströmung. Mit letzten Kräften holten wir die 60 Meter Kette über unsere manuelle Ankerwinde Glied für Glied wieder an Deck um es erneut zu versuchen. Diesmal mit Erfolg! Nach 5000 Meilen und 76 Tagen unter Segeln, seit wir Panama verlassen hatten, war es geschafft: Wir waren in Tahiti, am Ziel unserer Träume!

Tahiti: Hochburg der polynesischen Kultur

Die Lagune von Arue haben wir nach ein paar Tagen wieder verlassen. Obschon der Ankerplatz gegen Schwell sehr gut geschützt war, blies uns der Passat ganz schön um die Ohren! Deshalb verlegten wir unseren Vagabond in die ruhigere Outumaoro Bucht an der Westküste der Insel. Mit dem «Truck», wie hier die Busse genannt werden, sind

wir in 10 Minuten am Boulevard Pomare gleich beim Hafen von Papeete. Pomare war hier der grosse Häuptling zur Zeit der Meuterei auf der Bounty.

Während den Sonnenuntergängen geniessen wir bei einem Glas Panama-Rum mit Limonensaft den Blick nach Moorea: «Der schönsten Insel der Welt». Einige der Segler die hier in vergangenen Zeiten vorbeikamen behaupteten sogar der Blick nach Moorea sei das Schönste an der Insel Tahiti. Damit bin ich nicht ganz einverstanden, da auch Tahiti landschaftlich einiges zu bieten hat.

Davon konnten wir uns überzeugen, als wir eine Wanderung in ein wunderschönes Tal unternahmen. Die Vielfalt der tropischen Vegetation war sehr beeindruckend! Als Krönung dieses Trips badeten wir sogar im kristallklaren Wasser eines Flussbeckens. Im Moment findet in Tahiti das grosse, alljährliche «Heiva»-Fest statt. Traditionelle Tänze und Musik bestimmen das Geschehen



genau so, wie Regatten mit den typischen polynesischen Auslegerkanus oder so genannte Früchteträger-Rennen. Den ganzen Monat Juli hindurch werden in Papeete entsprechende Events abgehalten.

Moorea

Voller Erwartung verliessen wir gestern Morgen Tahiti in Richtung Moorea mit dem Ziel Opunohu Bucht im Norden der Insel. Die kurze Überfahrt war traumhaft schön mit vier Beaufort Passatwind, einer passablen Dünung und blauem Himmel. Was uns dann in Moorea erwartete war unglaublich: Die urzeitliche Gebirgskette, welche die Bucht umgibt, wirkt wie eine Kulisse aus der Steinzeit. Am Fusse der Felsenklippen umsäumen weisse Palmenstrände das türkisblaue Wasser der Lagune in der wir nun vor Anker sind. Wir haben bloss einen Meter Wasser unter dem Kiel. Seeschildkröten haben wir um das

Schiff herum bereits gesichtet. Von anderen Seglern haben wir erfahren, dass es hier auch «zutrauliche» Stachelrochen geben soll, die einem sogar aus der Hand fressen.

Moorea ist eine Insel für die es sich lohnt mehr als 10'000 Seemeilen zu segeln. Wir hatten bereits im Toau Atoll in den Tuamotus das Gefühl die Schönheit der Natur in ihrer Vollkommenheit erleben zu dürfen. Doch auch was wir nun hier entdecken ist ein eindrückliches Kunstwerk mit einer Farbenvielfalt die ihresgleichen sucht. Je nach Sonnenstand erscheinen Meer, Korallen, Palmenstrand, Vegetation, Berge und Himmel in einem ganz anderen Licht. Leuchtendes Türkisblau, blendendes Weiss, urweltliches Grün, diffuses Grau und liebliches Hellblau verzaubern die Welt um uns herum. Das Schiff scheint auf der Wasseroberfläche zu schweben und bewegt sich sanft zur Musik der Wellen.

Die Tage vergehen in Frieden und Harmonie und sind geprägt von Zufriedenheit und Glück. Die Nähe hunderter farbiger Fische, zahlreicher Meeres-Schildkröten und sich am Meeresgrund herumtreibender Stachelrochen versetzt uns zurück in die Vergangenheit. In eine Vergangenheit, in der Mensch und Tier sich viel näher standen, eine Vergangenheit als wir alle dem Paradies auf Erden vermutlich näher waren als heute. Was zählt ist der unwiederbringliche und einzigartige Moment. Sonne und Mond bestimmen unseren Tagesablauf und schaffen eine wundervolle Beleuchtung. Das Mondlicht in dieser Nacht ist dermassen hell, dass wir die Korallenköpfe und den weissen Sandgrund auf mehreren Metern Wassertiefe sehen können. Die Südsee ist eine Offenbarung und ein Liebesgedicht der Natur an uns Menschen.

Tom Baumann